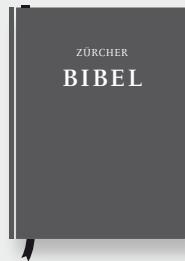


konstruktiv

Theologisches aus Bern

Beilage zum *bref* Magazin
N° 41 / 2017



Sola scriptura?

Inhalt

- 3 **Luther 17 – Christologische Philologie?**
Peter Schwagmeier
- 4 ***Sola scriptura* – «Aufgrund allein der Schrift»?**
Eine Anfrage aus der Bibelwissenschaft
Ernst Axel Knauf
- 5 ***Sola scriptura* – Anstösse an die Bibelwissenschaft**
Benjamin Schliesser
- 6 ***Sola scriptura* im Judentum?**
Jüdische Deutungen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit der Tora
René Bloch
- 8 ***Sola scriptura* als Grundlage der Einheit?**
Das frühe Scheitern des Schriftprinzips in Zürich und darüber hinaus
Martin Sallmann
- 10 **Die Bibel in der Christkatholischen Kirche**
Angela Berlis
- 12 **Der Logos im Mysterium und das Mysterium im Logos.**
Die Bedeutung des Wortes in der Orthodoxen Kirche und Theologie
Stefanos Athanasiou
- 13 **Neues aus der Fakultät**
- 16 **Buchpublikationen**

konstruktiv Beilage zum *bref* Magazin,
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, Telefon 044 299 33 21.
Redaktion Ernst Axel Knauf, Benjamin Schliesser.
Gestaltung Reformierte Medien Zürich.
Produktion Reformierte Medien Zürich.
Korrektorat Ursula Klauser.
Druck Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22, 3123 Belp.
Herausgeberin Theologische Fakultät der Universität Bern.

Editorial

Die reformatorische Grundüberzeugung, dass der Mensch allein aus Gottes Gnade selig wird, ja existiert, ist heute zwischen Katholikinnen und Protestanten nicht mehr kontrovers. Auch dass die heiligen Schriften *norma normans* sind und bleiben, von der die Regeln für die Glaubens-, Gottesdienst- und Lebenspraxis abgeleitet werden, ist in der Ökumene ebenfalls nicht kontrovers. Anders steht es mit dem *sola scriptura*, «allein aufgrund der Schrift». Hier versagen schon Anglikaner Luther und Zwingli die Gefolgschaft, von allen anderen Konfessionen nicht zu reden. Ist das «Schriftprinzip» in dieser Form nicht ein verhängnisvoller Stolperstein für die Ökumene? War es jemals mehr als bestenfalls eine polemische Übertreibung, schlimmstenfalls eine Selbsttäuschung – jedenfalls aus der Perspektive von Bibelwissenschaftlerinnen und Historikern? Oder ist das hermeneutische Prinzip des *sola scriptura* gerade als Stein des Anstosses weiterhin unentbehrlich, auch im ökumenischen Gespräch, weil «Stolpern» konstitutiv zum Prozess der Verständigung und des Verstehens gehört? Provozieren nicht gerade Einseitigkeiten und Übertreibungen ein vertieftes Nachdenken über den eigenen Standpunkt?

Akademie und Kirche mahnt Martin Luther, der geistige wie launige Vater des *sola scriptura*, zu hermeneutischer Bescheidenheit: «Fühlst du dich aber, und lässt dich dünken, du besässest es sicher und schmeichelst dir mit deinem eigenen Büchlein, Lehren oder Schreiben ... so greif dir selbst an deine Ohren, und greifst du recht, so wirst du ein schönes Paar grosser, langer, haariger Eselsohren finden.»

Diesem Heft jedoch wünschen wir etliche Eselsohren und Ihnen eine erfrischende Lektüre! Wir danken allen Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Mitarbeit, besonders unseren Studierenden für ihre pointierten Statements.

Ernst Axel Knauf
Benjamin Schliesser

Die fehlerfreie Bibelübersetzung wird immer ein Wunsch bleiben, in gewisser Weise ein frommer Wunsch. Dass Fehler aber aus theologischen Gründen bewusst geduldet werden, ist eine Besonderheit der neuen Lutherbibel.

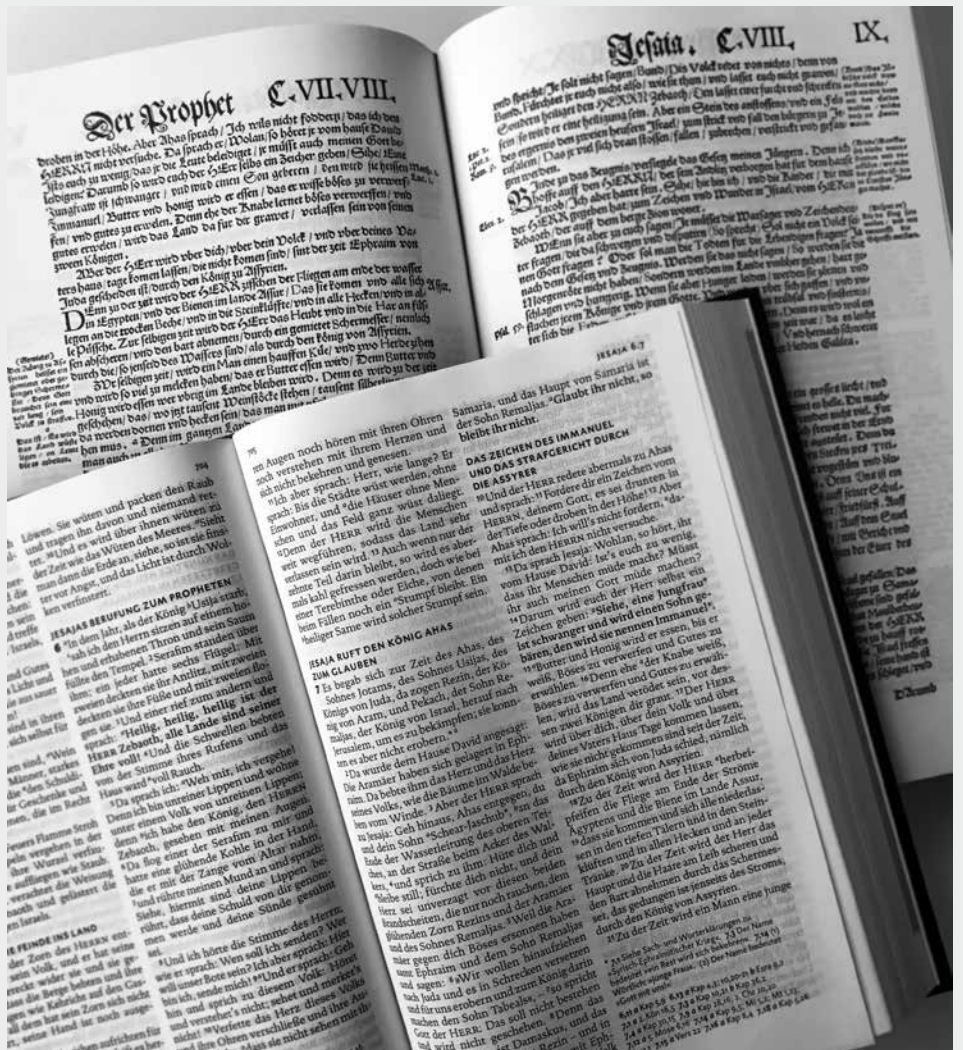
Luther 17 – Christologische Philologie?

Doz. Dr. Peter Schwagmeier, Institut für Altes Testament und Institut für Judaistik

«Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht» (Jesaja 9,1) liest sich schön, ist aber falsch übersetzt. Das gilt auch für die schwangere «Jungfrau» in Jesaja 7,14, nur dass sie sich nicht einmal schön liest. Bemerkenswert ist, dass die Verantwortlichen um die Fragwürdigkeit beider Wiedergaben wussten: Zu Jes 9,1 nennt eine nüchtern mit «Andere Übersetzung» eingeführte Fussnote als Alternative «[...] sah ein großes Licht [...]», und zu 7,14 gesteht eine Anmerkung: «Wörtlich: «junge Frau»». Tatsächlich bieten diese Fussnoten die korrekten Übersetzungen. Die Verse sollen gegen den Sinn des hebräischen Grundtexts gelesen werden: Sie *sollen* als Ankündigungen der Geburt Jesu verstanden werden.

Christologische Interpretationen dieser Texte gehen zurück bis in die früheste Zeit des Christentums. Wenn solche Auslegungen aber heute unter bewusster Umgehung der Hebraistik als Übersetzungen präsentiert werden, dann kann das nicht mehr ernsthaft als «Glaubenssache» durchgehen: In 9,1 steht das hebräische Verb für «sehen» im Perfekt, und «sehen» gehört nicht zu den Verben, die ein resultatives Perfekt bilden (vgl. dagegen: ich habe erkannt = ich weiss). 9,1 ist also ein Rückblick. Und dass das hebräische Wort *almah* in 7,14 für «junge Frau» und nicht für «Jungfrau» steht, das bestätigt ja sogar die Fussnote zur Stelle.

Dass hier wider besseres Wissen übersetzt wurde, ist umso bedauerlicher, als in letzter Zeit eine Diskussion in Gang gekommen ist, die sich Luthers Judenhass und dem von ihm genährten Antisemitismus stellt. In der Neuausgabe von Luthers Machwerk «Von den Juden und ihren Lügen» heisst es von kirchlicher Seite, in Abgrenzung von den jüdenfeindlichen Äusserungen des Reformators müsse sich ein neues Bedenken der reformatorischen Lehren auch im «Umgang mit der Heiligen Schrift, insbesondere mit dem Alten Testament» zeigen. Am Umgang mit Jesaja 7,14 und 9,1 hätte sich das zeigen können. Aber genau das tut *Luther 17* nicht. Wenn die Verse dann auch noch durch Fettdruck vom Kontext abgehoben werden, ist das geradezu sichtbarer Ausdruck dafür, dass die Aussagen ihrem Ort in der Geschichte des Judentums entrissen werden. Dabei erklärt das Vorwort zur Bibel, im Mittelpunkt des Alten Testaments stehe



«die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel». Mit Fussnoten zur Wirkungsgeschichte hätte sich das Problem umgehen lassen. Aber es ging den Herausgebern wohl darum, Luthers Verständnis der Stellen im Text abzubilden, zumal das Vorwort erklärt, diese Revision enthalte «wieder «mehr Luther»» – was positiv gemeint ist. Welch groteskes Ausmass die Überhöhung der Person angenommen hat, zeigt denn auch die Rede von der «Bibel Martin Luthers» (Vorwort). *It's the singer not the song*. Schade.

Sola scriptura – «Aufgrund allein der Schrift»? Eine Anfrage aus der Bibelwissenschaft

Ernst Axel Knauf, assoziierter Professor für Hebräische Bibel, Altes Testament und Umwelt

Das reformatorische Schriftprinzip basiert auf drei Voraussetzungen: (1) Die Bibel ist Gottes Wort, das der Heilige Geist den Propheten und Aposteln, den biblischen Schriftstellern, diktiert hat. (2) Ihr «Urtext» liegt in der Hebräischen Bibel und im griechischen Neuen Testament vor und ist allein gültig. (3) Die Bibel ist aus sich selbst heraus allgemein verständlich. Nach den Erkenntnissen der Bibelwissenschaft seit der Aufklärung ist keine dieser drei Voraussetzungen gegeben.

«Die» Bibel gibt es nicht

Es gibt nur Bibeln, und das ist immer schon so gewesen. Die Hebräische Bibel entstand am Zweiten Tempel (vom 5. bis 1. Jh. v.Chr.) durch Generationen von Schreibern und Schriftgelehrten. Sie ist das Werk eines anonymen Kollektivs, hinter ihr stand die Autorität einer Institution, nicht die eines inspirierten Autors. Wer dieser Institution kritisch gegenüberstand wie die Qumran-Gruppe, las eine andere Auswahl autoritativer Schriften. So fehlt in Qumran das Buch Ester, dafür wurden dort Tobit (auch in der griechischen und lateinischen Bibel), Henoch und Jubiläen (beide auch in der äthiopischen Bibel) auf Hebräisch oder Aramäisch gelesen. Zur Zeit Jesu war sich das Judentum nur darin einig, dass die Tora (die fünf Bücher Mose) für das Gottesvolk verpflichtendes Gotteswort sei. Auch der Propheten-Kanon (Josua bis Maleachi) war abgeschlossen und weit verbreitet, aber über die Art und Weise seiner Autorität gingen die Meinungen auseinander. Sodann existierten von den Propheten und erst recht von den anderen Schriften verschiedene Ausgaben nebeneinander. Das zeigt sich auch an den Schriftzitaten im Neuen Testament, von denen sich nicht alle anhand der heute bekannten Versionen verifizieren lassen und die auf verschiedene Versionen der «Schrift» zurückgreifen.

Endtext statt «Urtext»

Angesichts der Entstehung und frühen Überlieferung der heiligen Schriften ist es nicht mehr möglich, einen «Urtext» anzunehmen. Der Versuch, aus allen bekannten Varianten einen «wahrscheinlichen Urtext» zusammenzustellen, steht unter Alttestamentlern (weniger unter Neutestamentlern) zunehmend in Misskredit. Im Rahmen der historisch-kritischen Forschung gibt es potenziell so viele «Urtexte» der Bibel wie Forscher, die sie rekonstruieren.

Heutige Schriftauslegung, die an einer «kanonischen» Textgestalt der Bibel interessiert ist, findet sie in der «Endgestalt», die uns in spätantiken bis frühmittelalterlichen Manuskripten vorliegt. Im Falle der Hebräischen Bibel existiert sie in zwei Manuskripten aus Tiberias (9.–11. Jh.). In der griechischen Bibel (nicht nur im NT) ist die Sache komplizierter, manche Kollegen sehen ihre kanonische Gestalt im Codex Vaticanus aus dem 4. Jh., bei dem es sich um das letzte erhaltene Exemplar der unter Konstantin dem Grossen in 50 Abschriften verbreiteten Musterbibel handeln könnte.

Was dazugehört

Es gibt gute theologische Gründe dafür, dass die Kirche ihr Altes Testament im Licht der Hebräischen Bibel liest, wie sie vom rabbinischen Judentum überliefert wird. Es gibt aber keine Gründe mehr dafür, die in die griechische und lateinische Bibel eingegangenen antik-jüdischen Schriften, die sich in der Bibel der Synagoge nicht mehr finden wie Judit, Tobit und Jesus Sirach, aus dem AT herauszunehmen. Der Behauptung, die Zürcher Bibel von 1531 sei «die gantze Bibel», können Katholiken, Orthodoxe und alle orientalischen Kirchen nicht zustimmen.

Mit der Ausscheidung dieser deuterokanonischen Schriften hat Luther der christlichen Bibel aus AT und NT einen Bären dienst erwiesen, denn jetzt stehen mit einem AT aus dem Hebräischen und dem NT aus dem Griechischen zwei «Testamente» beieinander, die nicht zusammengehören und zwischen denen die «Brücke» von antik-jüdischen Schriften fehlt, die literatur- und theologiegeschichtlich von den Schriften des hebräisch-aramäischen Judentums zu denen des hellenistischen Judentums führen, wozu auch noch der grösste Teil des NT gehört.

Die Bibel «ist» nicht Gottes Wort

Das Wort «Gott» hat die linguistische Eigenschaft, jeden sprachlichen Kontext, in den es tritt, zur Metapher zu machen. Von Gott kann der Mensch nur indirekt sprechen. «Gottes Wort» ist kein Text. Anders als im Judentum mit der Tora und im Islam mit dem Koran ist «Gottes Wort» im Christentum nicht Buch geworden, sondern Mensch. Die christliche Bibel ist Menschenwort vom Fleisch gewordenen Gotteswort, das sich den Gläubigen sakramental mitteilt, nicht intellektuell.

Die Bibel «hat» keinen Sinn, schon gar keinen «einfachen»

Literaturwissenschaftlich betrachtet, ist die Bibel – wie die ganze Weltliteratur – eine Sammlung von Leerstellen. Sie zu lesen ist ein kreativer Akt: Die Leerstellen müssen gefüllt werden. Die Schreiber der Hebräischen Bibel haben die Kunst, gleichzeitig Verschiedenes zu sagen bis hin zum Widersprüchlichen, auf ein sonst unerreichtes Niveau gebracht. Um aus der Hebräischen Bibel ein allgemeinverständliches AT zu machen, muss man sie umschreiben.

«Sinn» ist bei einem literarischen Text kein Bestandteil des Textes. Sinn wird von den Lesenden auf dem eigenen Weg durch den Text fortwährend erzeugt. Die je eigene Lebenserfahrung ist ein Teil der persönlichen Enzyklopädie, die den Leseakt informiert. Luther konnte nicht ertragen, dass andere Menschen – Müntzer, Zwingli, die Juden – «seine» Bibel anders lasen als er. Er objektivierte bzw. globalisierte die eigene Subjektivität. Das lesende Individuum kann sich an der Bibel «verirren, aufklären und ausbilden» (J.W. von Goethe). Problematisch wird es, wenn dieser Text zur Grundlage einer gemeinschaftlichen Lektüre werden soll. Dann ist es ratsam, etwas zu haben, was die Gemeinschaft schon vor der Lektüre konstituiert und nach ihr weiter zusammenhält. Ein Credo zum Beispiel, eine Tradition, oder eine Liturgie.

Daniel Lippuner

«Sola scriptura ist für mich Zusage an die Botschaft, durch die ich in der Stille die Liebe von Christus höre und in der Predigt die Hörenden zu Christus liebe.»



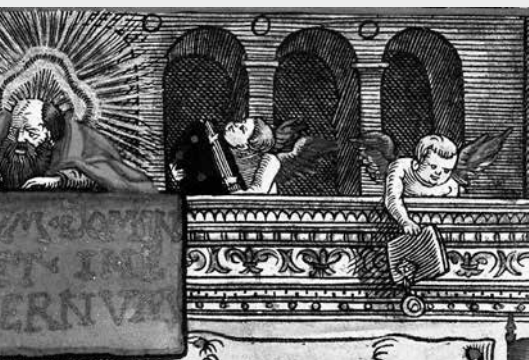
Sola scriptura – Anstösse an die Bibelwissenschaft

Benjamin Schliesser, ao. Professor für Literatur und Theologie des Neuen Testaments

Das reformatorische *sola scriptura* wird im Jahr 1520 erstmals greifbar. Gereift war Luthers Schriftverständnis freilich über viele Jahre. Jetzt zwingt ihn der Konflikt mit der Kurie zu einer verdichteten Stellungnahme. In der Einleitung zur *Assertio omnium articulorum* gegen die von Leo X. ausgestellte Bannandrohungsbulle fasst er zusammen, dass die Schrift «selber durch sich selbst ganz gewiss ist, ganz leicht zugänglich, ganz leicht verständlich, ihr eigener Ausleger, alles von allen prüfend, richtend und erleuchtend...» Das *sola scriptura* macht also eine hermeneutische Aussage, keine soteriologische. Darin unterscheidet es sich von den anderen drei Exklusivpartikeln: «allein Christus», «allein aus Gnade», «allein aus Glauben». Der Mensch wird nicht «aufgrund der Schrift allein» gerecht. *Sola scriptura* ist eine Anleitung zur Interpretation der Schrift, genauer: eine Anleitung, wie die Mündlichkeit des Evangeliums zu erfassen ist.

Geschrei und Schrift

Luther war nicht primär am Text als Text interessiert – ob nun «Endtext» oder «Urtext». Die Schrift hatte für ihn Bedeutung als verschriftlichtes mündliches Wort. Das Evangelium ist «nichts anderes als eine Predigt und ein Geschrei von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes... und ist eigentlich nicht das, das in Büchern steht und in Buchstaben gefasst wird, sondern mehr eine mündliche Predigt und ein lebendiges Wort». Weil die Schrift zu Texten geronnenes «Geschrei von Christus» ist, ist sie «heilige Schrift» – nicht umgekehrt. Eine Sakralisierung des Buchstabens liegt Luther ebenso fern wie eine Inthronisierung der Vernunft. Mit skrupulösen «Buchstablisten» konnte er so wenig anfangen wie mit spekulativen Sophisten, denn beide wollen die Schrift in den Griff kriegen.



Methoden und Moden

Luther griff beherzt zur hermeneutischen Heckenschere. Er beschneidet die Ranken des vorherrschenden Methodenpluralismus und liess nur eine Rute stehen. Den «Scholastikern», die am vierfachen Schriftsinn festhielten – dem wörtlich-geschichtlichen, allegorisch-dogmatischen, tropologisch-moralischen und anagogisch-endzeitlichen – warf er schon in einer 1518 gehaltenen Predigt wenig schmeichelhafte Titel an den Kopf: «Schausteller, Spieler, ja Betrüger!» Luther sonderte den Literalsinn aus als den «ersten, vornehmlichen und eigentlichen Sinn» der Schrift. Auch wenn heute die historisch-literarische Rückfrage durch die Einsichten der Geschichtswissenschaften reflektierter und bescheidener ausfällt, bleibt sie zentral. Anders gesagt: So schön die Triebe und Blüten neuer Schriftzugänge sind, so ist dennoch mit Ulrich Luz die «Bedeutung der historischen Methoden gegenüber synchronen und literarischen Methoden ganz besonders [zu] betonen». Denn zum einen schützen sie die Fremdheit eines Textes und bewahren ihn vor voreiligen Domestizierungen. Zum anderen ist eine gründliche Erkundung des theologischen, kulturellen, politischen und sozialen «Biotops» der neutestamentlichen Texte und ihrer Autoren unabdingbar für ihre Kontextualisierung in der Gegenwart – wenn die Schrift wieder ins Mündliche eingeht.

Schneiden und Schleifen

In diesem Sinn ist das reformatorische Schriftprinzip selbst schon Methode. In der Einleitung zur *Assertio* schreibt Luther weiter: «Hier verleiht der Geist ganz klar die Erleuchtung und lehrt, dass Erkenntnis allein durch die Worte Gottes verliehen wird gleichwie durch eine Tür oder eine Öffnung oder ein erstes Prinzip..., von dem aus der anfangen muss, der zum Licht und zur Erkenntnis gelangen will.» Auch aus diesem Satz wird eine Anfrage an die Bibelwissenschaft laut. Sie hält sich mit Vorliebe vor der Tür auf. Gerade die Methodenfragen drohen «zu einer Intelligenzübung zu werden, die sich im Vorfeld (eben als Etüde) abspielt, ohne dass der Raum des eigentlichen Geschehens betreten würde, oder dass man gar in ihm Aufenthalt nähme». So analysierte Helmut Thielicke vor 50 Jahren die «Absurdität» der damaligen – nur der damaligen? – theologischen Diskussion; und er schliesst seine Betrachtung mit einem Satz Karl Rahners: «Sie schleifen dauernd Messer und haben nichts mehr zu schneiden.»

Ganzheitlich und gemeinschaftlich

In seiner Vorrede zum Römerbrief (1522) regt Luther an, dass jede Christin und jeder Christ den Brief «nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe als mit täglichem Brot für die Seele... Und je mehr er behandelt wird, desto kostbarer wird er und umso besser schmeckt er.» Mit der Speise- und Leibmetaphorik legt er nahe, dass die Auseinandersetzung mit der Schrift ein ganzheitliches und gemeinschaftliches Unterfangen ist. Das *sola* isoliert nicht, sondern stiftet – wie das Essen – Sozialität. So wichtig die wissenschaftliche Distanznahme zu den Texten ist, so wenig können sich (auch «professionelle») Bibelleserinnen und -leser damit begnügen. Die Texte verlangen «Applikation, Glauben, Gehorsam, Frömmigkeit, Leiden und Handeln» (Ulrich Luz).

Luther war nicht so naiv zu glauben, die Schrift sei einfach zu verstehen. Weder als er in grellem Scheinwerferlicht die Bühne der Öffentlichkeit betrat, noch als er von ihr wieder abtrat. Seine letzte schriftliche Lebensäusserung ist der berühmte Zettel mit leisem Plädoyer für hermeneutische Bescheidenheit: «Vergil in den Bucolica und Georgica kann niemand verstehen, wenn er nicht fünf Jahre lang Hirte oder Bauer gewesen ist; Cicero in seinen Briefen wird niemand verstehen, wenn er sich nicht vierzig Jahre lang in einem bedeutenden Staatswesen umgetan hat. Die heiligen Schriften meine niemand genug geschmeckt zu haben, wenn er nicht hundert Jahre lang mit den Propheten die Kirchen gelenkt hat... Wir sind Bettler. Das ist wahr.»

David Staub

«*Sola scriptura* steht für meine entschlossene Bereitschaft, mich immer wieder neu auf die Botschaft meiner ersten Glaubensgeschwister einzulassen, die durch die Jahrhunderte zu mir dringt. Und – so sperrig, unverständlich oder abgelatscht sie auch manchmal zu sein scheint – mich von ihr berühren, ermutigen und provozieren zu lassen.»

«Allein durch die Schrift» ist ein Konzept, das auch die jüdische Religionsgeschichte kennt. In der Antike plädieren die Sadduzäer für das Primat der Schrift, und im Mittelalter weisen die Karäer die mündliche Lehre zurück. Auch wenn sich der jeweilige Kontext von jenem des lutherischen *sola scriptura* deutlich unterscheidet, bietet sich ein Verweis auf Sadduzäer und Karäer an.

Sola scriptura im Judentum? Jüdische Deutungen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit der Tora

René Bloch, o. Professor für Antikes und Mittelalterliches Judentum

«Unser Martin Luther» – zu meinem eigenen Erstaunen (und jenem der anderen Anwesenden) habe ich unlängst während eines Forschungsaufenthalts in den USA bei einem Abendessen auf Martin Luther als den unsrigen verwiesen. Mit «our Martin Luther» wollte ich den Reformator, dessen Jubiläum in den USA eher wenig Beachtung erhält, vom grossen amerikanischen Civil-Rights-Kämpfer unterscheiden. Vielleicht aber läge man so falsch nicht, wenn man Martin Luther auch einen kleinen Platz in der (deutschsprachigen) Judaistik zugestehen würde: Daniel Boyarin

Liliane Gujer

«*Sola scriptura* verstehe ich als stetige Aufforderung, als Sinn suchenden und stiftenden Imperativ, zwischen Pluralität und Biblizismus eine Position zu entwerfen, die dem Text möglichst gerecht wird. Dazu brauchen wir die historisch-kritische Methode, doch erst vom Standort des Glaubens an eine übergeschichtliche Wirklichkeit Gottes aus entfaltet sie Tiefe und wird zum Ort, wo Lesende(r) und Überlieferung sich offen begegnen.»

mutmasste kürzlich am Rande eines Vortrags, dass es Luther war, der das Wort «Judentum» in der deutschen Sprache etablierte (Luther gibt das griechische *ioudaismos* in seiner Bibelübersetzung mit «Judentum» wider). Das Wort ist dann auch früh (1530) schon im Berner Stadtrecht (!) belegt, aber es ist durchaus möglich, dass «Judentum» in der deutschen

Sprache über Luther einen festen Platz fand. Angesichts von Luthers Hass auf die Juden, wie er insbesondere in seiner Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* zum Ausdruck kommt, entbehrte dieser Umstand nicht einer gewissen Ironie. Dass hingegen die Reformation auf das jüdische Selbstverständnis nicht ohne Auswirkungen (bis heute) blieb, ist wiederum nicht zu bezweifeln. Manches im Bereich der jüdischen Liturgik und des Synagogenbaus ist im (kritischen) Dialog mit dem Protestantismus entstanden. Wie steht es um die Doktrin des *sola scriptura*? Hier wird man wohl kaum von Interdependenzen ausgehen wollen. Luthers *sola scriptura* ist insbesondere in der Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen Kirche zu verorten. Die Frage hingegen, wie alleine die Schrift sein sollte, ist eine, die in der jüdischen Religionsgeschichte praktisch von den Anfängen präsent war und ganz unterschiedlich beantwortet wurde.

Sadduzäer und Pharisäer

Eine der antiken jüdischen Philosophenschulen (wie Flavius Josephus die unterschiedlichen Strömungen seiner Zeit nannte), die Sadduzäer, beschränkte ihr Gesetzesverständnis auf die Tora. In Abgrenzung zu den innovativeren Pharisäern verneinten die Sadduzäer nicht nur den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung der Toten, sondern stellten auch die Relevanz einer mündlichen Lehre in Abrede (vgl. Josephus, *Jüdische Altertümer* 13,297). Nur die schriftliche Tora ist für die Sadduzäer, deren Bild freilich von den kritischen Stimmen anderer Richtungen geprägt ist und entsprechend verzerrt sein dürfte, rechtlich massgebend. Anders die Pharisäer bzw. die im wesentlichen wohl aus ihnen hervorgegangene rabbinische Kultur: Moses hat am Sinai nicht nur die schriftliche, sondern auch die mündliche Tora in Empfang

Claudia Miller

«Manchmal erscheint mir das *sola* wie ein zur Bewegungs- und Beziehungslosigkeit verdammender Klotz am Bein der *scriptura* – dann wieder klingt das *sola* wie das Versprechen, dass die *scriptura* sich von niemandem vereinnahmen lässt, von *gar niemandem*.»



genommen. Die Gesetzgebung am Sinai (*matan torah*) umfasste beides, und beides wurde seither in einer ununterbrochenen Kette (vgl. *Pirqe Avot* 1,1: «Moses erhielt die Tora vom Sinai und gab sie an Josua weiter und Josua an die Älteren...») weitertradiert: sowohl *torah shebichetaw* («schriftliche Lehre») als auch *torah shebehal peh* («mündliche Lehre»). Tora wurde im orthodoxen Judentum entsprechend zu einem Überbegriff der ganzen Offenbarung: sowohl des Tanachs (des «Alten Testaments») als auch der rabbinischen Auslegung in Mischna und Talmud. Die Rabbinen verbanden auf brillant-kühne Art und Weise das Bedürfnis, die Tora zu deuten (und das heisst immer auch zu aktualisieren), mit einem autoritativen Anspruch auf ihre Auslegung: Tora war nun nicht nur *scriptura*, sondern auch *scriptura rabbinica*.

Saskia Urech

« *Sola scriptura* bedeutet für mich die aufrichtige und differenzierte Auseinandersetzung mit biblischen Texten hinsichtlich des Beziehungsverhältnisses von Gott, Mensch und Schöpfung. Es hat also weder etwas mit starrem Glauben an das geschriebene Wort noch mit unkritischem Relativismus zu tun. Ich bin überzeugt, dass biblische Inhalte diesbezüglich auch noch heute nichts an Aktualität und Relevanz verloren haben, sie aber mit Hilfe des theologischen Diskurses kontextualisiert und eingebettet werden sollen. »

Die Karäer

Innerhalb des Judentums wurde das rabbinische Schriftverständnis zwar federführend, es blieb aber nicht ohne Widerspruch. Neben den Sadduzäern, die (noch zur Zeit des Zweiten Tempels) die mündliche Lehre der Pharisäer offenbar nicht aufnahmen und sich auf das Gesetz des Pentateuchs beschränkten, ist die Kritik an den Rabbinen vor allem mit dem Namen der Karäer verbunden. Die Karäer, eine sich im 9. Jh. in Babylonien und Israel etablierende jüdische Gruppierung, tragen ihr Programm gleichsam im Namen: Sie lesen (*qara*) nur die Tora, nur sie ist ihre Schrift (*miqra*). Ihre Ursprünge sind legendenumwunden: Der Religionsphilosoph und Dichter Jehuda Halevi inszeniert in seinem *Kusari* (12. Jh.) eine Auseinandersetzung zwischen dem hasmonäischen König Alexander Jannäus und den «Weisen», die hier für die Rabbinen stehen. Freunde des Königs raten diesem von der mündlichen Lehre ab: «Siehe, die geschriebene Lehre ist bei uns. Wer lernen möchte, komme und lerne. Beachte nicht die mündliche Lehre!» (*Kusari* 3,65). Daraus, so die Stimme des Rabbi im *Kusari*, sei die Lehre der Karäer erwachsen. Die Karäer sind freilich für die Antike nicht belegt. Als Minderheit überlebt diese nur auf die Schrift ausgerichtete jüdische Bewegung aber weiter: 25 000–30 000 Karäer leben heute in Israel.

Zwei Wege

Das lutherische *sola scriptura* hat mit den sadduzäischen und karäischen Abgrenzungen von der pharisäischen bzw. rabbinischen Tradition gemeinsam, dass es ausschliesst. Die lateinische Etymologie von *solus* verweist auf das Reflexivpronomen *se*, «sich». *Sola scriptura* fordert die alleinige Ausrichtung des Glaubens an der Schrift; die Schrift ist in sich selbst genügend. Wie eingangs erwähnt, sollte der judaistische Vergleich trotz den Parallelen zum Phänomen der Sadduzäer und der Karäer nicht strapaziert werden (zumal in beiden Fällen weiterhin vieles im Dunkeln liegt). *Sola scriptura* ist Teil eines weit reichenden, explizit protestantischen Selbstverständnisses. Für die jüdische Religionsgeschichte ist zu sagen, dass der rabbinische, über die Schrift hinausreichende Weg für ein lebendiges Tora-Verständnis essenziell war. Die mündliche Lehre, die im übrigen in Teilen auch schon im hellenistischen Judentum präsent war, ermöglichte ein Fortschreiben von Tora, das weit über die Antike hinausreicht.

Simon Grebasch

« *Sola scriptura* bedeutet für mich die reflektierte Entscheidung, den biblischen Schriften einen Vertrauensvorschuss in Bezug auf göttliche Offenbarungsqualität einzuräumen und sie sowohl zu Richtschnur als auch kritischem Diskussionsgegenstand für Lebensgrund- und konkrete Alltagsfragen zu machen; die Bibel als unentbehrliche Referenz bei theologischen Fragen zu konsultieren; darauf zu vertrauen, dass in der Bibel alles grundsätzlich Notwendige zum Wohl und Heil von Mensch und Welt gesagt ist. »

Abraham Firkowitsch (1786–1874) war ein schillernder Karäer im Zarenreich und Sammler von hebräischen Manuskripten. 1863–1865 erwarb er in Aleppo, Jerusalem und Kairo Handschriften, die er 1873 der kaiserlichen Bibliothek weiterverkaufte. Unter diesen Handschriften befinden sich der Codex Leningradensis, die älteste vollständige Handschrift der Hebräischen Bibel und die Textgrundlage für die verbreitetsten Textausgaben heute.

Kaum war die Reformation mit der ersten Zürcher Disputation im Januar 1523 in Zürich eingeführt worden, kam es noch im selben Jahr zu einem Eklat, der die reformatorische Bewegung erschüttern und Spuren bis in die Gegenwart hinterlassen sollte.

Sola scriptura als Grundlage der Einheit? Das frühe Scheitern des Schriftprinzips in Zürich und darüber hinaus

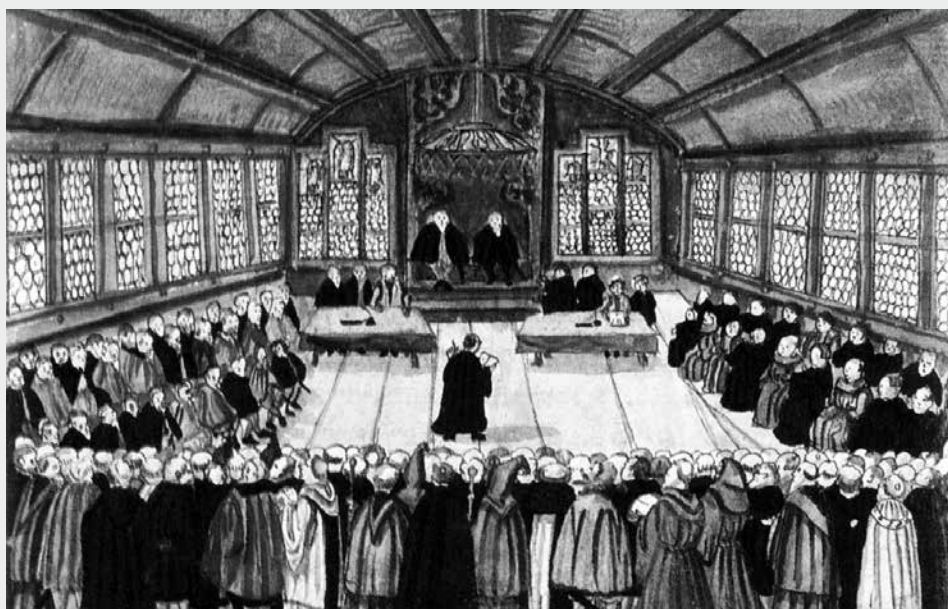
Martin Sallmann, o. Professor für Neuere Geschichte des Christentums und Konfessionskunde

Huldrych Zwingli hatte für die erste Zürcher Disputation von 1523 seine Predigtstätigkeit in 67 Thesen zusammengefasst, um diese vor den kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten zu rechtfertigen. Schon in der Einladung an die Geistlichen von Stadt und Landschaft Zürich hielt der Grosse Rat fest, dass die Zwietracht in der Frage, wer das Evangelium treu gepredigt habe, auf der Grundlage der Heiligen Schrift verhandelt werden solle. Zwinglis erste These nahm diese Linie auf und hielt fest, dass das

Lea Brunner

«Ob man sich nun an der Schrift (auf)reibt, sie kommentiert oder sie zur Bestätigung der eigenen Argumentation beizieht – *scriptura* ist das *sine qua non* reformierter Theologie. Wie ein Zwerg sitzt die Theologin – zuweilen unsicher – auf den Schultern von Giganten, um den *textus*, das Gewebe der Auseinandersetzung mit der Schrift in unserer Zeit weiterzuknüpfen. Der theologische feste Grund und gleichzeitig der Horizont, den wir teilen: *sola scriptura*.»

Evangelium keiner Beglaubigung der Kirche bedürfe. Damit war das kirchliche Lehramt schroff abgelehnt. Die Delegation des zuständigen Bischofs aus Konstanz liess sich trotzdem auf Diskussionen ein. Der Leiter der bischöflichen Delegation, Johannes Fabri, verwies auf das Konzil, das die verhandelten Fragen entscheiden müsse. Zwingli antwortete, diese christliche Zusammenkunft entspreche den Versammlungen der Alten Kirche. Und als der Rat seine Beurteilung äusserte, niemand habe Zwingli der Ketzerei überführen



Die erste Zürcher Disputation im (alten) Rathaus brachte 1523 die Anerkennung von Zwinglis Lehre und war für die Durchsetzung der Reformation in Zürich von besonderer Bedeutung. Neben den Pfarrern der Stadt und Landschaft Zürich nahmen mehrere Hundert Laien und Gelehrte teil. (Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte, Abschrift Anfang des 17. Jahrhunderts, aus: Sigmund Widmer, Zwingli 1484–1984, Zürich 1983, S. 31)

können, weshalb dieser mit seiner Predigt fortfahren solle, bis er eines Besseren belehrt werde, verwies Fabri noch einmal eindringlich auf das kirchliche Lehramt, ohne allerdings Gehör zu finden. Vielmehr wurde er auf die Heilige Schrift verwiesen.

Schrift und Geist

Schon im Jahr zuvor hatte Zwingli in einer Predigt, die er dann zu einem Traktat mit dem bezeichnenden Titel «Von Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes» erweiterte, seine Auffassung des Schriftprinzips dargelegt. Die Heilige Schrift war für Zwingli Wort Gottes. Die Einheit der biblischen Bücher war dadurch gegeben, dass diese aus dem Geist

Barbara Schlunegger

«Durch das Prinzip der *sola scriptura* wird gewährleistet, dass die Rasselbände der biblischen Bücher in freier Wildbahn leben kann und von keinem Dompteur einen Maulkorb verpasst kriegt. Es ist eine gesunde Massnahme, damit die kreative Vielfalt des «Hundertstimmensstroms» (K. Marti) erhalten bleibt und keinem menschlichen Meinungskorsett zum Opfer fällt.»

Annina Lucina Martin

« *Sola scriptura* bedeutet für mich ein Wagnis: ein Wagnis, gerade dieser besonderen, gewachsenen Sammlung an Schriften immer wieder neu mein Vertrauen zu schenken. Je mehr ich das Gespräch mit den bezeugten Glaubenserfahrungen der unterschiedlichsten biblischen Charaktere suche, desto mehr bin ich ob der reichen Vielfalt erstaunt – die bereichert; herausfordert; nährt; meinen Blick neu schärft. »

Gottes stammten. Wort und Geist waren bei Zwingli eng verbunden. Das Wort Gottes sei lebendig und kräftig, klar und hell, und wenn sein Licht auf den Verstand des Menschen falle, dann werde dieser erleuchtet. Wer bereit sei, sich von Gottes Wort belehren zu lassen, werde die himmlische Lehre erhalten. Immer wieder verwies Zwingli darauf, dass Gott den Menschen ziehe und ihn lehre. Weil die Heilige Schrift vom Geist Gottes durchdrungen ist, kann sie nur verstanden werden, wenn der Heilige Geist selbst das Verstehen schenkt. Der Gläubige empfindet diese Gnade, spürt innerlich das Heil Gottes und nimmt wahr, dass das Wort Gottes sich ihm vermittelt.

Mit dem Schriftprinzip hatte die reformatorische Bewegung ein scharfes Instrument in der Hand, um die kirchliche Überlieferung abzuschmettern. Mit der Berufung auf Gottes Wort wurde letztlich die zuständige kirchliche Autorität, der Bischof zu Konstanz, zurückgewiesen. Zugleich hoffte Zwingli auf die einigende Kraft des Wortes Gottes. Aber exakt dieses Schriftprinzip sollte in der Umsetzung der Reformation zum einleitend erwähnten Eklat führen.

Manuel Zimmermann

« Ich will dem ‹Dokument der Christen›, von dem Gandhi sagte, es könne die Welt auf den Kopf stellen, immer neu erlauben, mit meinem Leben dasselbe zu tun. Hinter *sola scriptura* steht in diesem Sinne eine Hoffnung auf Veränderung von mir, von uns und dadurch von der Welt durch das immer neue Wirken und Wirkenlassen einer unveränderlichen Schrift. »

Geist und Geister

Die zweite Zürcher Disputation im Oktober 1523 behandelte die Ausräumung der Kirchen und die Einführung des Abendmahls. Anhänger Zwinglis plädierten für die umgehende Einstellung der Messe, während Zwingli die Abschaffung der weltlichen Obrigkeit überlassen wollte. Die Anhänger Zwinglis protestierten scharf, die Beurteilung dieser Sache gehöre nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit, denn «*das urteil ist schon geben: der geist gottes urteylet*» (Zwinglis sämtliche Werke, Bd. 2, Leipzig 1908, 784, 13f.). Zwingli pflichtete zwar bei. Weder der Rat noch die ganze Welt könne über Gottes Wort urteilen, doch welches der beste Weg zur Abschaffung der Messe sei, ohne Aufruhr hervorzurufen, das sei Sache des Rates. Hatte Zwingli die Autorität des Bischofs mit Rückgriff auf die Schrift bestritten, bestritten jetzt die Anhänger Zwinglis die Autorität des Zürcher Rates mit Bezug auf den Heiligen Geist, der – wie Zwingli gelehrt hatte – das Bibelwort verständlich mache.

Eliane Ruef

« *Sola scriptura* – mein Weckruf in die faszinierende wissenschaftliche Beschäftigung mit der Bibel hinein: Darf mich die Schrift auch ganz unverblümt ansprechen? Werden mir ihre Worte noch zum Begegnungsort mit Gott, mit mir, mit anderen Menschen? »

Hier liegt der Ursprung der Trennung zwischen Zwingli und den Täufern. Nicht die Taufe, sondern die Frage nach der Autorität in kirchlichen Angelegenheiten sollte zur Trennung führen. Erst im weiteren Verlauf des Machtkampfs kam es zuerst zu Taufverweigerungen, dann zur Taufe von Erwachsenen und schliesslich zur Gründung der ersten Täufergemeinde in Zollikon 1525. Mehrere Täufergespräche hatten stattgefunden. Doch obwohl sich beide Seiten auf die Schrift beriefen, war eine Einigung nicht mehr möglich.

Ein vergleichbares Zerwürfnis sollte sich wenige Jahre später auch zwischen Zwingli und Martin Luther ereignen. Auf dem berühmten Marburger Religionsgespräch im Oktober 1529 sollte nichts weniger als die theologische und die politische Einheit des Protestantismus gesichert werden. Obwohl sich beide Seiten auf die Schrift beriefen, konnten sich die zwei Kontrahenten in der Frage des Abendmahls nicht einigen. Die unterschiedliche Auffassung der Zuordnung von Wort und Geist führte die Kontrahenten letztlich zu unterschiedlichen dogmatischen Konzeptionen des Abendmahls. In der Folge sollten unterschiedliche Kirchentümer entstehen, die sich alle allein auf die Schrift beriefen.

Livia Strauss

« *Sola scriptura* bedeutet für mich nicht, dass isolierte Bibelverse in eine Diskussion geworfen werden können und dann unerklärt als Argument gelten. Vielmehr sollten wir die biblischen Texte in ihrer Entstehungs- und Wirkungszeit wahrnehmen, damit wir ihre Botschaft auch für unsere Zeit verstehen können. »

Erstarrung und Auflösung

Die protestantische Orthodoxie schliesslich versuchte das Schriftprinzip als objektive Grundlage ihrer Theologie dadurch zu sichern, dass sie die Schrift als wortwörtliche Eingebung des Heiligen Geistes verstand – bei der hebräischen Bibel bis hin zur Vokalisation mit Pünktchen und Strichen. Die unterschiedliche dogmatische Lektüre aufgrund unterschiedlicher Schriftprinzipien sollte dann durch die historisch-kritische Lektüre der Schrift mit dem beginnenden 18. Jahrhundert in ihrer Komplexität noch einmal potenziert werden. Spätestens in dieser Zeit sollte sich offenbaren, dass eine Einheit der christlichen Lehre allein durch die Schrift im engeren Sinne des Wortes nicht zu haben war.

Emanuel Graf

« *Sola scriptura* ist für mich Grundlage und Herausforderung. Grundlage, weil die Bibel für mein theologisches Denken und Leben die Grundlage bildet. Herausforderung, weil dies bedeutet, dass ich entscheiden muss, wie ich mit diesen alten Texten umgehen will und was die Texte oder einzelne Verse mir heute noch zu sagen haben. »

Christkatholisches Bibelverständnis nimmt die Bibel als Ur-Kunde der Offenbarung wahr, die in der Gemeinschaft der Kirche durch die Zeiten hindurch ausgelegt wird. Bibel und Tradition, Schrift und Überlieferung sind so eng miteinander verwoben. Die Bibel wird weder traditionslos gelesen noch ohne heutige historisch-kritische Methodik.

Die Bibel in der Christkatholischen Kirche

Angela Berlis, o. Professorin für Geschichte des Altkatholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte am Institut für Christkatholische Theologie

Für alle Kirchen sind die Bücher des Alten und des Neuen Testaments grundlegend. In der Praxis ist der Stellenwert der Bibel jedoch unterschiedlich bestimmend für kirchliches Denken und Handeln. Im Alt- und Christkatholizismus wurde seit je den Gläubigen die Lektüre der Bibel empfohlen, damit sie ihren Glauben aufbauen und ihr Gewissen bilden können. Das verbindet Christkatholiken mit dem Anliegen des *sola scriptura*, der Schrift den Vorrang zu geben bzw. sie (so etwa im Dialog mit den Anglikanern) als «hinlänglich» zur Seligkeit anzusehen.

Vera Bonafini

«Die biblische Botschaft ist für mich der feste Bezugspunkt des christlichen Glaubens. In der Vielstimmigkeit der Bibel sehe ich diese Botschaft sowohl begrenzt – als auch befreit zur individuell verantworteten Auslegung. Dies bedeutet für mich *sola scriptura*.»

Schrift und Tradition

Zugleich wurde und wird aber immer auch auf eine gute Auslegung der Bibel seitens der Kirche Wert gelegt, wie sie seit der Frühzeit durch die Kirchenväter Tradition geworden ist. So entstand neben der biblischen Überlieferung auch die Tradition mit ihrem eigenen Stellenwert. Die Tradition geht der Schrift zum Teil aber auch voraus: Denn die Evangelien entstanden aus der Verschriftlichung mündlicher Überlieferungen; für die Aufnahme einer Schrift in den Kanon entscheidend war, ob und wie die Erfahrung des Christusereignisses darin authentisch wiedergegeben wurde. Dieser Entscheidungsprozess geschah auf der Grundlage der Tradition. Schrift und Tradition werden – wie etwa im orthodox-alkatholischen Dialog festgehalten – als «unterschiedliche Ausgewiesen der einen und selben apostolischen Überlieferung» aufgefasst. Die Schrift

wird «in der Überlieferung verstanden, die Überlieferung aber bewahrt ihre Unverfälschtheit und das Kriterium ihrer Wahrheit durch die Schrift und aus deren Inhalt».

Der Glaube der Kirche

Als Glaube der Kirche kann nach christkatholischer Auffassung nur gelten, was durch Bibel und Tradition bezeugt ist. So führten christkatholische Theologen und Laien in ihrem Protest gegen die Papstdogmen von 1870 und die vom Papst auf den Weg gebrachten Mariendogmen von 1854 und 1950 neben dogmatischen und historischen auch biblische Argumente ins Feld. Dem vom Papst hervorgehobenen Alleinstellungsmerkmal des Petrus (Mt 16,18) gegenüber wiesen die Altkatholiken auf ähnliche biblische Aussagen hin, die sich auf alle Apostel beziehen (Mt 18,18). Den «Schriftbeweisen»,

Corinne Kurz

«*Sola scriptura* fordert mich heraus, denn diese Aussage stellt an mich den Anspruch, die Schrift als Ganze wahr zu nehmen. Ein einzelner, aus dem Kontext der gesamten Schrift gezogener Text kann unglaublich bzw. unchristlich verzogen werden. Luther ermutigt mich, zu einer Kennerin und Liebhaberin der Schrift zu werden, damit dieses allgemeine «Kennen» ein Licht auf meine Auslegung einzelner Texte werfen kann.»

«Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» – diesen Vers aus dem 2. Korintherbrief (3,17) wählte Eduard Herzog zu seinem bischöflichen Siegelwort, als er 1876 zum ersten Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz gewählt und geweiht wurde. Herzog war ab 1874 Professor für Neutestamentliche Exegese in Bern und las seit 1881 auch Altes Testament.



Foto: Peter Feenstra

die Papst Pius IX. für die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Marias (1854) geltend machte – u.a. sah er Maria als brennenden Dornbusch, der unberührt vom Feuer (= Sünde) geblieben sei (Ex 3,2) –, hielt der Luzerner Eduard Herzog entgegen, die «päpstliche Exegese grenz[e] an Gotteslästerung».

Das Wirken Eduard Herzogs

In der Schweiz war es Eduard Herzog (1841 bis 1924), der dazu beitrug, den Widerstand gegen die Papstdogmen nach 1870 auf festen kirchlichen Grund zu stellen. Der erste Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz lehrte 98 Semester lang als Professor für Neues Testament an der 1874 gegründeten christkatholischen Theologischen Fakultät der Universität Bern. Herzogs bischöfliches Siegelwort «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2 Kor 3,17) gemahnte die freisinnigen Christkatholikinnen und Christkatholiken zur Bindung der Freiheit an Christus. Exegeten des Neuen Testaments wie Herzog, aber auch Ernst Gaugler, Kurt Stalder und Urs von Arx haben im 20. Jahrhundert Generationen von christkatholischen (und auch evangelischen) Pfarrern geprägt, damit die Wertschätzung der von wissenschaftlicher Exegese getragenen Predigt gefestigt und Geistliche wie Laien konkret zur persönlichen Beschäftigung mit der Bibel angeleitet.

Simon Bärtschi

«Schrift verschafft der Sprache einen Raum zum Denken, der ihr in der Enge der situativen Bezogenheit des Mündlichen nicht gegeben ist. Dieser Raum aber ist die Voraussetzung für eine Distanznahme gegenüber der Sprache. Eine Distanznahme, die erst das Nachdenken des Inhalts erlaubt und dem Verstehen ein Eigenrecht neben dem Hören einräumt. Dass die Reformation (auch) diese verantwortete Distanz bei der Annahme der Botschaft sucht, daran erinnert mich *sola scriptura*.»

Die Bibel im Leben der Kirche

Die Empfehlung der Bibellektüre in der Volkssprache – bemerkenswert in Zeiten, als die kirchliche Obrigkeit Katholiken in der Regel nur beschränkt Zugang zur Bibel zustand – führte in altkatholischen Kirchen zu eigenen Bibelübersetzungen und -ausgaben, in der Schweiz auch für Kinder. Mit der 1957 einsetzenden Liturgiereform wurde die Leseordnung in der Eucharistiefeier von einem einjährigen auf einen dreijährigen Zyklus mit je einer Lesung aus dem Alten Testament, dem

neutestamentlichen Schriftkorpus und dem Evangelium erweitert. Das Alte Testament (zum dem auch die deuterokanonischen Bücher zählen) erfuhr dadurch eine grössere Wertschätzung als zuvor. In der Feier der Liturgie (inkl. Tagzeiten) können die Gläubigen aus dem reichen Schatz von Bibel und Tradition schöpfen.

Christoph Furrer

«Das *sola* hat ausgedient. Das *scriptura* auch. Und doch nicht ganz! Besser wäre es, fortan von *non sine scripturis* zu sprechen. Ein solches bindet einerseits die evangelische Theologie an die Schriften des Ersten und Zweiten Testaments, ermutigt sie aber andererseits dazu, die gewohnten Pfade zu verlassen und ihr Handwerk, ihre Prämissen, ja ihre Methodologie an gegenwärtigen Diskursen zu spiegeln, zu hinterfragen und sich von diesen herausfordern zu lassen.»

Bedeutung für gegenwärtige Fragestellungen

Auch in aktuellen Fragen ist die Auseinandersetzung mit Bibel und Tradition massgeblich. So wurde etwa in der Diskussion um die Frauenordination eine allzu schnelle Verbindung des Zwölferkreises um Jesus mit dem Priestertum – als Begründung gegen die Priesterweihe von Frauen herangezogen – aus exegetischen Gründen infrage gestellt. Nach vieljähriger Diskussion spielte die in biblischer Anthropologie und Soteriologie gründende altkirchliche Aussage, dass durch die Menschwerdung Mann und Frau in Christus erlöst seien, eine wesentliche Rolle für die Einbeziehung von Frauen in das Amt der Kirche seit Mitte der 1990er Jahre.

Der Logos im Mysterium und das Mysterium im Logos

Die Bedeutung des Wortes in der Orthodoxen Kirche und Theologie

Dr. Stefanos Athanasiou, Assistent am Institut für Christkatholische Theologie



«Im Blick auf die klassische Auseinandersetzung zwischen protestantischer Betonung der Schriftautorität und römisch-katholischer Hervorhebung der Amtsautorität kann die Orthodoxie als eine gewisse Brücke angesehen werden. Denn die westliche Auseinandersetzung um Schrift und Tradition ist in dem komplexen orthodoxen Verständnis von Kirche als Mysterium Christi in der Welt aufgehoben» (Matthias Haudel, Münster). Die Orthodoxe Theologie erklärt die Beziehung zwischen Schrift und Tradition durch das Denkmodell der Perichorese, der vollständigen gegenseitigen Durchdringung. Schrift und Tradition sind demnach zwei harmonisch wirkende Kräfte in der Kirche, wobei sicherlich die Schrift als Quelle der Tradition gilt, da letztlich die Tradition immer in Einklang mit der Schrift stehen muss. Umgekehrt ist jedoch auch die Schrift ein Teil der Tradition, da sie in der prophetischen und apostolischen Tradition der Kirche verfasst und kanonisiert worden ist. Die Schrift ist demnach die schriftliche Festlegung der Tradition der «ersten Kirche» und nicht etwa ein Buch, das einfach vom Himmel gefallen ist.

Die Schrift hat einen historischen Entwicklungsprozess im kirchlichen Leben bzw. in der Tradition erfahren; auch aus diesem Grund kann man sie historisch-kritisch betrachten und studieren. Die Schrift ist das geschriebene Wort (der Logos) der Tradition und aus diesem Grund für die Orthodoxe Theologie und Kirche die historisch-schriftliche Zeugin des Heils-Mysteriums des menschengewordenen Logos Gottes, Jesus Christus. Sie ist die Bekenntnisschrift des Evangeliums, der frohen Botschaft, die «den Glauben (der Kirche) und das Leben organisch verflechtet» (G. Florowski). Wort und Mysterium sind somit unzertrennlich miteinander verbunden. Die Schrift (als Evangelium: Codex mit Textabschnitten aus den vier Evangelien) wird Ausdruck des Mysteriums und als Typus Christi so z.B. im sogenannten kleinen Einzug in der göttlichen Liturgie durch die Kirche getragen, womit einerseits die Verkündigung der frohen Botschaft in der Welt, aber auch die Herabkunft des göttlichen Logos in die Welt dargestellt wird. Der Priester erhebt hierbei das Evangelium vom Altartisch (dem Himmel) und trägt es durch die Gemeinde hindurch (die Welt), um

es dann wieder auf dem Altartisch zu legen (Himmelfahrt). Dieser Prozessionsakt des kleinen Einzugs symbolisiert somit die gesamte heils-historische Gegenwart des göttlichen Logos. Die gesamte Liturgie wird zum Ort einer sich wiederholenden Erfahrung der göttlichen Offenbarung.

Das Wort – der Logos wird damit ein ewiger liturgischer Akt – ist ein Mysterium, in dem das «tote Wort» immer wieder Fleisch annimmt und Leben wird. Diesem Akt beizuwohnen, in dem man das eigene Sein vom toten zum lebendigen Wort werden lässt (von der Theorie zur Praxis), bezeichnet man in der orthodoxen Tradition als Weg zur Theosis, Vergöttlichung, weil jeder Mensch Ausdruck des lebendigen Logos, der Schrift werden kann.

Neues aus der Fakultät

Ehrenpromotion

Die Theologische Fakultät verlieh 2016 den Doctor honoris causa an Hartmut Haas: Dem langjährigen Pfarrer der Herrnhuter Sozietät und Präsidenten des Vereins «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen», der die Idee, in Bern ein «Haus der Religionen» zu schaffen, über viele Jahre beharrlich verfolgt und zu ihrer Umsetzung zusammen mit Mitstreitenden massgeblich beigetragen hat, der mit seinem grossen Engagement für den kulturellen Austausch und den Dialog der Religionen in Zeiten weit verbreiteter Intoleranz einen Beitrag zum religiösen Frieden leistet, der die religiöse Landschaft in der Region Bern mit der Schaffung von Gebetsräumen für Minderheiten ebenso kreativ wie fruchtbar bereichert hat.

Promotionen

Zum Doktor der Theologie wurden im Akademischen Jahr 2016/2017 promoviert:

Am 15.11.2016 Karin Müller: Der Mensch als *שׂוּר* und die *naefæš* des Menschen. Das Bedeutungs-Spektrum des Wortes *שׂוּר* und das *naefæš*-Konzept der alttestamentlichen Menschenvorstellungen aus kognitiv-linguistischer Perspektive. Referent: Prof. Dr. Andreas Wagner (Bern); Korreferentin: Prof. Dr. Silvia Schroer (Bern).

Am 15.11.2016 Valérie Rhein: Die Religionspraxis der jüdischen Frau im Spannungsfeld zwischen Halacha und sozialer Konvention. Referent: Prof. Dr. René Bloch (Bern); Korreferentin: Prof. Dr. Silvia Schroer (Bern).

Am 20.12.2016 Monika Kneubühler: Konzeption des Bösen bei Philon von Alexandrien. Referent: Prof. Dr. René Bloch (Bern); Korreferent: Prof. Dr. Filip Karfik (Eribourg).

Am 20.12.2016 Maria Sokolskaya: Philon und die Septuaginta: Der Bezugsrahmen seiner Exegese. Referent: Prof. Dr. René Bloch (Bern); Korreferent: Prof. Dr. Ernst Axel Knauf (Bern).

Am 19.1.2017 Mariam Kartashyan: Das armenische Schisma, seine transnationalen Auswirkungen und seine Rolle für die Beziehungen zwischen Armeniern, Altkatholiken und Anglikanern in den 1870er Jahren. Referentin: Prof. Dr. Angela Berlis (Bern); Korreferent: Prof. Dr. Hacik Rafi Gazer (Erlangen-Nürnberg).

Am 30.3.2017 Alexander Müller: Untersuchungen zur Sprache des Richterbuches unter besonderer Berücksichtigung von Erscheinungen des Spätbiblischen Hebräisch. Referent: Prof. Dr. Ernst Axel Knauf (Bern); Korreferent: Prof. Dr. Andreas Wagner (Bern).

Fakultätsmitteilungen

Am 24.12.2016 verstarb Prof. Dr. Martin Klopfenstein, Ordentlicher Professor im Ruhestand für Altes Testament.

Am 11.2.2017 verstarb Pfarrer Kurt Marti, Ehren doktor der Theologischen Fakultät.

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat Prof. Silvia Schroer als Vizerektorin für die Universität Bern gewählt. Sie wird das Vizerektorat Qualität übernehmen.

Infolge der Reorganisation der Theologischen Fakultät und der Aufhebung des Departementsstrukturen heisst das Departement für Christkatholische Theologie seit dem 1.8.2017 «Institut für Christkatholische Theologie» (ICKath). Ebenfalls seit dem 1.8.2017 besteht das IBW in den beiden geschwisterlich kooperierenden Instituten für AT (IAT) und NT (INT) fort.

Departement für Christkatholische Theologie

Im Departement für Christkatholische Theologie arbeiten derzeit Personen mit schwyzerdütscher, deutscher, englischer, griechischer, serbischer, russischer sowie armenischer Muttersprache; unter Einbezug der Doktorierenden und Habilitierenden ohne Anstellung wird die Sprachen- und Kulturvielfalt durch Malealam und Hindi sowie Niederländisch ergänzt.

Dr. Mattijs Ploeger (Utrecht) und Prof. Franz Segbers (Marburg) nahmen 2016/17 die Vertretung der vakanten Professur für Systematische Theologie wahr. Ökumenische Lehraufträge wurden von Prof. Douglas Pratt (Anglik. Theologie) und Mariam Kartashyan (Ostkirchl. Theologie) übernommen. Letztere schloss erfolgreich ihre Dissertation über das armenische Schisma in den 1870er Jahren ab. Erika Moser forscht seit 2016 im Rahmen des SNF-Projekts «Tod und Gender» über Nachrufe als gegenderte Erinnerungspolitik. Die Assoziation von Prof. Klaus Rohmann (Attendorn) als adjunct researcher lief aus. Prof. Angela Berlis ist seit HS 2015 Vizepräsidentin des Collegium Generale der Universität Bern.

Bei der Akademischen Abschlussfeier am 20.10.2016 wurde Aline Berger MTh der Christkatholische Theologiepreis für ihre Arbeit über die religiös-soziale Pazifistin und Pädagogin Anny Peter verliehen.

Studierende aller Fächer mit BA-Abschluss können neu ein Nebenfach (MA Minor) «Geschichte und Theologie des Altkatholizismus» belegen. Auf www.christkath.unibe.ch wurde ein Film über «Christkatholische Theologie in Bern» aufgeschaltet. 2016 und 2017 berichtete die Departementsvorsteherin bei der National synode über das Theologiestudium.

Das Departement richtete im Akademischen Jahr 2016/17 drei internationale Konferenzen aus: Die 4. Konferenz über Interreligiöse Beziehungen und Ökumenische Fragen (IREI) brachte vom 27. bis 29.10.2016 zum Thema «Glaubensvielfalt und gelebte Erfahrung von Religion: Zeugnisse und Interpretationen» erneut renommierte Fachleute – u.a. Prof. Marianne Moyaert (Amsterdam) – nach Bern. Am 25./26.11.2016 fand eine ökumenische Tagung über den Berner Systematiker und Liturgiewissenschaftler Adolf Thürlings (1844–1915) zu «Kirchenreform durch die Erneuerung des Gottesdienstes» statt. Am 5./6.5.2017 organisierten Prof. Angela Berlis und OAss. Adrian Suter eine Konferenz über «Indisches

und Europäisches Christentum im Dialog», bei der auch mehrere Vortragende aus Asien anwesend waren.

Zwei Gastvortragende konnten wir begrüssen: am 11.11.2016 Sir David Moxon, Direktor des Anglican Centre in Rom, der über den Anglikanisch/Römisch-Katholischen Dialog (ARCIC III) sprach; am 25.4.2017 berichtete Dr. David Bos, Dozent für Soziologie an der Universiteit van Amsterdam, über «Homosexuality and Islam in Dutch mass media since the 1960s».

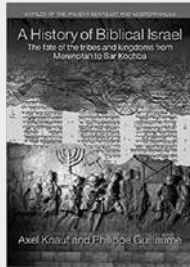
Dr. Stefanos Athanasiou nahm im HS 2016 an der päpstlichen Lateranuniversität Rom einen Lehrauftrag wahr. Am 23.5.2017 fand die Buchvernissage von Douglas Pratts «Christian Engagement with Islam» statt. Am 24.10.2016 hielt Prof. A. Berlis einen theologiegeschichtlichen Gastvortrag an der Universität Thessaloniki, am 9.12. referierte sie beim 40-Jahr-Jubiläum ihres früheren Utrechter Lehrstuhls über die «Historikerin als Anwältin vergessener Stimmen der Geschichte»; im Herbst 2016 vertrat sie das Departement für Christkatholische Theologie bei einer Abschiedsvorlesung in Utrecht und bei einer Antrittsvorlesung in Bonn.

Das seit dem 1.8.2017 bestehende «Institut für Christkatholische Theologie» (ICKath) wird von Prof. Angela Berlis geleitet, die nach acht Jahren das Vizedekanat der Theologischen Fakultät abgab.

Departement für Evangelische Theologie

Institut für Judaistik

Im bald 10jährigen Institut für Judaistik kamen im Berichtsjahr drei judaistische Dissertationen zu einem erfolgreichen Abschluss, und eine weitere Dissertation wurde zum Ende des Frühjahrssemester 2017 eingereicht (Eva Tyrell: «Strategies of Persuasion in Ancient Greek and Hebrew Narrative Histories: A Comparative Study of the Hebrew Bible and Herodotus' Histories», Doppeldoktorat Universität Bern/Tel Aviv University). Das Projekt «Lehrbuchreihe Jüdische Studien» zeitigte erste Früchte: die Bände «Qumran» (Daniel Stökl Ben Ezra), «Midrasch» (Gerhard Langer) und «Chassidismus» (Susanne Talabardon), herausgegeben von René Bloch et al., erschienen im Herbst 2016. In einer Vernissage im Haus der Universität stellten die Autoren unter Anwesenheit des ganzen Herausgeberteams ihre Bände vor. Die neue UTB-Reihe «Jüdische Studien» war mithin auch Thema des judaistischen Kolloquiums im Herbstsemester 2016, in dem weitere Autoren ihre zukünftigen Bände vorstellten. Das Institut für Judaistik begrüsst zudem u.a. folgende Gäste zu Vorträgen: Prof. Kenneth Marcus (University of La Verne, Los Angeles) sprach am 15.11.2016 zu «Schönberg in Exile: Judaism and Muscial Modernism», Dr. François Guesnet (University College London) am 23.11.2016 zu «Kommt, Haus Jakob, und laßt uns wandeln im Lichte Jehovas» – Jüdische Emigration aus Osteuropa 1880–1924», Dr. Bianca Kühnel (Hebrew University Jerusalem) am 10.5.2017 zu «Himmliche Visionen –



Irische Grundlagen: Jerusalem» (in Kooperation mit dem Collegium generale). Im Frühjahrssemester 2017 forschte Prof. René Bloch als «Harry Starr Fellow in Judaica» am Center for Jewish Studies der Harvard University. Seit Januar fungiert René Bloch neu zusammen mit Prof. Karina Martin Hogan (Fordham University, New York) als Herausgeber der «Supplements to the Journal for the Study of Judaism» (JSJS) aus dem Hause Brill.

Neu wurde ein Minor-Studiengang «Judaistik» lanciert, der ab dem Herbst 2017 studierbar ist. Er bietet sich an als Ergänzung und Vertiefung zu Studiengängen wie Geschichte, Archäologie, Religionswissenschaft, Theologie, Interreligiöse Studien, Islamwissenschaft, Germanistik, Philosophie und Klassische Philologie. Studierende wählen fakultätenübergreifend aus Veranstaltungen zur Kulturgeschichte und Literatur des antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Judentums aus. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf dem Erwerb der hebräischen Sprache.

Institut für Bibelwissenschaft (IBW)

Vom 11. bis 13. Mai 2017 fand an der Universität Bern ein Internationales Symposium der Projektgruppe »Anthropologie(n) des Alten Testaments« (Leitung Prof. Jürgen van Oorschot und Prof. Andreas Wagner) der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie statt zum Thema «Gott und Mensch im Alten Testament – Zum Verhältnis von Gottesbild und Menschenbild II».

Prof. Andreas Wagner ist mit Wirkung zum Herbstsemester 2017 zum Ordinarius für Altes Testament befördert worden. Am 22.6.2017 nahm Prof. Ernst Axel Knauf den Preis der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz (Sektion Bern) entgegen für den ersten Band seines Könige-Kommentars (1 Könige 1–14).

Am 1.9.2016 hat Prof. Benjamin Schliesser, der zuvor Oberassistent in Zürich war, die Professur für Neues Testament angetreten. Mit ihm wechselte auf den 1.9.2016 Michael Jost als Assistent von Zürich nach Bern, und am 1.1.2017 stiess Jan Rügemeier (Tübingen) als Projektmitarbeiter dazu. Gleichzeitig begrüssen wir Dr. Christina Harker, die aus Princeton gekommen ist und seit 1.8.2016 als Assistentin für Neues Testament bei Prof. Hirsch-Luipold arbeitet.

Privatdozentin Dr. habil. Soham Al-Suadi wurde als Ordentliche Professorin für Neues Testament an die Universität Rostock berufen und hat ihre Stelle dort zum 1.7.2017 angetreten.

Vom 30.8. bis 1.9.2016 fand in Freiburg im Breisgau die 9. Ratio-Religionis-Sommerwerkstatt statt zum Thema «Plutarchs Griechen und Römer im Gespräch» (organisiert von Rainer Hirsch-Luipold in Zusammenarbeit mit Prof. Ilinca Tanaseanu-Döbler und dem SFB «Bildung und Religion» der Universität Göttingen). Am 15./16. Mai 2017 hielt sich Prof. Dr. Dr. hc. Hans Dieter Betz (Chigago) zu zwei Gastvorträgen an der Fakultät

auf. Sein öffentlicher Abendvortrag «New Testament Theology. The Origins of a Concept» wurde in einer Paneldiskussion mit Beiträgen von Prof. Johan Thom (Stellenbosch/SA), Prof. Samuel Vollenweider und Prof. Christoph Riedweg (Zürich) sowie Prof. Ulrich Luz und Prof. Rainer Hirsch-Luipold in einem interdisziplinären Rahmen diskutiert.

Mitglieder des IBW waren im In- und Ausland an einer Vielzahl von wissenschaftlichen Fachtagungen sowie kirchlichen Veranstaltungen beteiligt.

Institut für Historische Theologie (IHT)

Das IHT reichte bei der Sigris-Stiftung der Universität Bern einen Antrag für ein Preisfeld ein, um im Jahr 2017 eine Preisträgerin oder einen Preisträger auszuzeichnen. Das eingereichte Preisfeld «Historische Forschung zum orientalischen Christentum» wurde von der Sigris-Stiftung genehmigt. Im Dezember 2017 findet ein entsprechendes Symposium mit der zu ehrenden Person statt. Wiederum wurde ein Abend «Historische Theologie im Gespräch» für Pfarrerrinnen, Vikare, Kirchengemeinderätinnen, kirchliche Mitarbeitende und Studierende durchgeführt, der anlässlich des Reformationsjubiläums dem Thema «Sola Gratia! – Allein die Gnade?» gewidmet war.

In der Abteilung für Ältere Geschichte des Christentums und der interreligiösen Begegnungen wurde Assistentin Maria Lissek für die Zeit ihres Forschungsaufenthalts in Oxford durch Dr. Sophie Cafilich aus Zürich vertreten. Prof. Katharina Heyden koordinierte einen Antrag für eine Interfakultäre Forschungsk Kooperation zum Thema «Religious Conflicts and Coping Strategies» an der Universität Bern. Mit Vorträgen zur Verschleierung im frühen Christentum, zum christlichen Konzept der Heimat/losigkeit, zu Migration in der Antike und zum Werk des israelischen Aphoristikers Elazar Benyoetz beteiligte sie sich an internationalen Konferenzen. Das SNF-Projekt «Palamas und Akindynos im Streit um die göttlichen Energien» konnte die Zusammenarbeit mit griechischen und zypriotischen Forschenden ausbauen. Im Herbst fand die Ringvorlesung «Religion und Gewalt», eine Kooperation mit dem Haus der Religionen und der Abteilung für Religionspsychologie/Seelsorge/Religionspädagogik grosses Interesse. Im Rahmen des Doktoratsprogramms fand eine Lektüreklausur auf Gut Ralligen zu Jörg Lausters Buch «Die Verzauberung der Welt» statt.

In der Abteilung für Neuere Geschichte des Christentums und Konfessionskunde läuft mit dem akademischen Jahr auch die Zeit von Assistent Gergely Csukás ab, der seine Dissertation einreichen wird. Ab September 2017 wird er ein ausserordentliches Kirchenpraktikum absolvieren und daneben für ein Jahr am «Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft» an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg arbeiten. Prof. Martin Sallmann hielt Vorträge zur Prädestinationslehre im Zweiten Helvetischen Bekenntnis

an einer Tagung zum 450-Jahre-Jubiläum des Bekenntnisses (1566), zur Diakonie in der Schweiz des 19. Jahrhunderts im Rahmen einer Tagung in Emden zum Thema ««Wir sollen menschlich sein...» (Johannes Calvin): Diakonie im reformierten Protestantismus», zum Verständnis der Reformation bei Jeremias Gotthelf sowie zur Zuordnung von Heiliger Schrift und Heiligem Geist im Protestantismus der Frühen Neuzeit. Martin Sallmann wurde als Mitglied in die Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus, Hannover, berufen.

Im FS 2017 hielt Dr. Dagmar Heller, Studiendekanin am Ökumenischen Institut Bossey und Studiensekretärin für Glauben und Kirchenverfassung (Faith & Order) beim ÖRK in Genf, im Rahmen der Lehraufträge für Ökumene die Vorlesung mit dem Titel: «Die Einheit der Kirche in einer pluralen Welt» und erhielt dafür grossen Zuspruch von studentischer Seite.

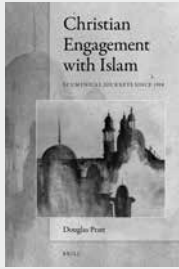
Institut für Systematische Theologie (IST)

Trotz der anhaltenden Vakanz der Ethik-Professur war das akademische Jahr 2016/17 für das IST in vieler Hinsicht ertragreich. Neben neun Buchpublikationen gab es folgende Veranstaltungen: Die wieder in Kooperation mit RefBeJuSo und SEK organisierte Ringvorlesung im FS 2017 «Unsere grossen Wörter. Reformatorische ReVisionen», die als Bd. 7 der tvz-Reihe «reformiert!» 2018 erscheinen wird, besuchten bis zu 120 Hörerinnen. Auch der Studententag «Sola scriptura? – oder: Steht die Kirche noch auf der Schrift?» am 24. April 2017 stiess auf reges Interesse unter Studierenden wie Pfarrern. Vom 18. bis 22. April 2017 führte die Dozentur für Diakoniewissenschaft gemeinsam mit PD Dr. Johannes Klein eine Studienwoche in Hermannstadt (Rumänien) zum Thema «Biblich-diakonisches Nachdenken im Kontext des Anderen/Fremden» mit Studierenden aus Bern und Hermannstadt durch. 2016 gründete die Dozentur die digitale Open-access-Zeitschrift Jahrbuch Diakonie Schweiz (JDS) (www.bop.unibe.ch/index.php/JDS).

Als Forschungsprojekt in der Dogmatik sind u.a. eine kritische Edition und ein Kommentar zu Karl Barths Einführung in die evangelische Theologie (ausserhalb der Barth-GA) in Arbeit.

Am 4./5. April 2017 fanden die Probenvorträge zur Wiederbesetzung der Ethik-Professur (Nachfolge Thorsten Meireis) statt; mit einer Wiederbesetzung der Stelle ist zum FS 2018 zu rechnen. PD Dr. Luca Di Blasi, PD Dr. Alexander Heit, Prof. em. Dr. Wolfgang Lienemann, Prof. Frank Mathwig und Ass. Melanie Werren haben für ein vielfältiges Ethik-Lehrangebot in der Vakanzzeit gesorgt.

PD Dr. Luca Di Blasi hat sich mit dem Projekt «Disagreement Between Religions. Epistemology of Religious Conflicts» am Teilprojektantrag «Religion in conflicts and coping strategies» im Rahmen der Interfakultären Forschungsk Kooperation (IFK) beteiligt. Nach seiner Rückkehr von einem Fellowship am Center of



Theological Inquiry (CTI) in Princeton/NJ, USA, hat Dr. Andreas Losch bei der cogito Foundation eine einjährige Stelle (ca. 75%) für sein neues Projekt «Ethik der Planetaren Nachhaltigkeit» eingeworben. Forscherinnen aus 14 Universitäten und Weltraumagenturen unterstützen das Projekt. Dr. Simon Hofstetter wurde mit dem Altersforschungspreis 2016 des Stiftungsrats der Seniorenuniversität Bern ausgezeichnet. Prof. Matthias Zeindler nimmt als Delegierter des SEK in der Steuergruppe Karl-Barth-Jahr 2018/2019 (Reformierter Bund/EKD/SEK) teil. Die Assistenz von Melanie Werren konnte um das HS 2017, in dem sie ihr Promotionsverfahren abschliessen wird, verlängert werden. Auf der Dogmatik-Assistenz gibt es einen Wechsel von Dominik von Allmen, der zum 1. August 2017 sein Vikariat angetreten hat, zu Matthias Käser-Braun. Mitglieder des IST hielten zudem zahlreiche ausseruniversitäre Vorträge und Seminare im Rahmen des Reformationjubiläums und wirkten an SRF-Radiosendungen mit.

Institut für Praktische Theologie (IPT)

Die Abteilung Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik (Prof. Isabelle Noth) konnte die Dozentur für Religionspädagogik – dank Einbindung des einen noch verbliebenen religionspädagogischen Lehrauftrags – auf 60% aufstocken und neu mit Frau Dr. Stefanie Lorenzen besetzen. Für vier Monate weilte als Postdoc die buddhistische Nonne Dr. Bhikshuni L. Trinlae an der Abteilung, bis Dr. Katharine Kime Givens mit ihrer Familie aus den USA nach Bern kam und die Assistenzstelle antreten konnte. Zu den Schwerpunkten des vergangenen Jahres zählten die Internationalisierung wie auch die Diversifizierung. Am meisten Engagement beanspruchte die Erarbeitung des neuen Weiterbildungsstudienganges Religious Care in Migration Contexts, der sich an Angehörige verschiedener Religionsgemeinschaften richtet. Als Studienleitungen sind Pfrn. Saara Folini und Emmanuel Schweizer tätig. Dieser neue Studiengang sorgte medial für sehr grosses Aufsehen. Grundgelegt wurde er durch die Forderung des Sicherheitsverbands Schweiz, «eine anerkannte Ausbildung für muslimische Seelsorger» zu implementieren.

Das CAS Spiritual Care wird z. Zt. von Pfrn. Nora Blatter versehen, da Dr. Claudia Kohli Reichenbach ihre Habilitation im FS 2018 abzuschliessen plant.

Die Abteilungsleiterin selbst tritt am 1. August ihr Forschungssemester in den USA (University of California Santa Barbara) an und versieht vor ihrer Rückkehr in die Schweiz noch einen Lehrauftrag am Union Theological Seminary in New York über Intercultural Spiritual Care.

In der Abteilung Homiletik, Liturgik und Kirchentheorie (Prof. David Plüss) wurden im vergangenen Jahr vor allem dickleibige Bücher geschrieben, redigiert und veröffentlicht: Im Sommer 2016 erschien die Doktorarbeit

von Christian Walti: «Gottesdienst als Interaktionsritual». Die videobasierte Arbeit über den reformierten Gottesdienst, mit der Walti theoretisches und methodisches Neuland betritt, wurde bereits kurz nach Erscheinen in der Fachpresse ausführlich besprochen und gewürdigt. Im November 2016 wurde der Band «Ekklesiologie der Volkskirche», an dem 32 Autorinnen und Autoren mitarbeiteten, publiziert. Er diskutiert Geschichte, Empirie, Theologie und die durchaus ambivalente Gegenwart und unsichere Zukunft der Volkskirche in informativen und engagierten Beiträgen. Der Band hätte präziser mit «Handbuch Volkskirche» überschrieben werden müssen. Dasselbe gilt für den im Mai 2017 pünktlich zur Buchvernissage erschienenen Band «Gottesdienst in der reformierten Kirche». Er behandelt in fundierten und griffigen Beiträgen historische und systematische, empirische, phänomenologische und gestaltungspraktische Aspekte des Gottesdienstes in umfassender Weise. An ihm haben 31 Autorinnen und Autoren mitgearbeitet. Vom 22. bis 24.9.2016 führte David Plüss zusammen mit Jan Hermelink (Prof. für Praktische Theologie in Göttingen) das 6. Internationale Bugenhagen-Symposium zum Thema «Bild \ Predigt. Predigende Bilder – und was die Homiletik davon lernen kann» in Braunschweig durch. Am 17./18.2.2017 veranstaltete PD Dr. Johannes Stückelberger zusammen mit Prof. Bernd Nicolai (Kunstgeschichte Bern), Prof. Dave Lüthi (Kunstgeschichte Lausanne) und Prof. David Plüss an der Universität Bern eine interdisziplinäre Fachtagung zum Thema «Religiöse Räume im Wandel. Transformationen städtischer Sakraltopographien in der Schweiz heute».

Interdepartementales Kompetenzzentrum Liturgik

Neben den laufenden Tätigkeiten in Forschung, Lehre und Weiterbildung prägten drei Tagungen das vergangene Jahr: Im November 2016 fand eine Tagung über den christkatholischen Liturgiewissenschaftler Adolf Thürlings und die Wirkungsgeschichte seiner Gebets- und Gesangsbücher im In- und Ausland statt. Gemeinsam mit Pfarrkapitel und Pfarrkonvent der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt bzw. der Reformierten Kirche Baselland organisierte das KLi eine Tagung zum Abendmahl («Abendmahl: Zwischen Ordnung und Freiheit»). Die Referate thematisierten grundsätzliche liturgische, liturgiehistorische und -pädagogische sowie theologische Aspekte des reformierten Abendmahls bzw. der christkatholischen Eucharistiefeier. Verschiedene Workshops gaben Gelegenheit, die eigene Abendmahlspraxis zu reflektieren. Schliesslich beteiligte sich das KLi am «Forum Gottesdienst» des Bereiches Theologie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, das die liturgische und homiletische Sprache thematisierte («Sprache(n) und Verständlichkeit»). Das KLi war zudem laufend in die Weiterentwicklung des Gottesdienstprojektes, in dessen Rahmen das Forum stattfand, involviert. Im Juni



fand mit einer Vernissage ein grosses Projekt seinen Abschluss: Der Band «Gottesdienst in der reformierten Kirche. Einführung und Perspektiven» konnte in feierlichem Rahmen der Öffentlichkeit präsentiert werden. Über das ganze Jahr hinweg wurden zudem in mehreren Sitzungen des «Forschungskolloquiums Gegenwartsliturgik» aktuelle homiletische und liturgische Fragen diskutiert.

Aus- und Weiterbildung in Seelsorge (AWS)

Die Nachfrage für Kurse der fünf Studiengänge ist anhaltend sehr gross. Die Weiterbildungen zeichnen sich durch die Reflexion aktueller seelsorglicher/pastoralpsychologischer Forschung kombiniert mit intensivem Praxistraining aus. Absolventen auf DAS- und MAS-Stufe profitieren davon, dass sie Module aus verschiedenen Studiengängen besuchen und so individuell ein ihrem Bedürfnis angepasstes Curriculum zusammenstellen können. Sehr beliebt sind die studiengangübergreifenden Module mit internationalem Lehrkörper, zu dem u.a. Prof. Dagmar Grefe vom Children's Hospital, Los Angeles, und ein Team der Gefängnisseelsorgearbeit aus Südafrika zählte. 2017 wurde die Geschäftsleitungsstelle von Dr. Claudia Kohli Reichenbach um 10% auf 40% aufgestockt. Um Synergien mit den anderen Weiterbildungsangeboten der Abteilung Seelsorge (Prof. Isabelle Noth) optimal zu nutzen, wurde eine übergreifende Sekretariatsstelle geschaffen, die Frau Antonia Köhler-Andereggen mit neu 60% besetzt. Folgende Personen haben die Studienleitung inne: Pfrn. Christina Soland (CPT), Pfr. Frank Stüfen (SSMV), Pfrn. Dr. Karin Tschanz (SYSA), Pfr. Hansueli Minder (AKHS) und Pfrn. Saara Folini (LOS).

Koordinationsstelle für praktiksbezogene theologische Ausbildung (KOPTA)

Am Praktischen Semester 2017 nehmen 10 Studierende teil. 23 Studierende nahmen an der gemeinsamen Lehrveranstaltung mit IPT und Reformierten Forum teil, die zum Deutschen Kirchentag in Berlin führte. Im Herbstsemester beginnt das Lernvikariat mit einer kleinen Gruppe von sieben Studierenden. Im Frühjahr 2018 ist die KOPTA Gastgeberin für die Internationale Konferenz der Predigerseminare. Im Rahmen des CAS-Studienganges «AusbildungspfarferIn» schliessen in kommender Zeit mehrere Teilnehmerinnen die Weiterbildung mit dem Zertifikat ab.

Aus Gründen der Lesbarkeit wird in der Regel auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für beide Geschlechter.

Buchpublikationen 2016/2017

- Amélie Adamavi-Aho Ekué, Frank Mathwig und Matthias Zeindler, Heimat(en)? Beiträge zu einer Theologie der Migration, Zürich 2017.
- Angela Berlis (Hg.), Neue Forschungsbeiträge zum armenischen Schisma (1871–1879/1881), (Internationale Kirchliche Zeitschrift 106/4), Bern 2016.
- René Bloch et al. (Hg.), «Jüdische Studien». Lehrbuchreihe, Bände 1–3: Daniel Stökl Ben Ezra, «Qumran»; Susanne Talabardon, «Chassidismus»; Gerhard Langer, «Midrasch» (Uni-Taschenbücher), Tübingen 2016.
- Walter Dietrich (Hg.), Die Welt der Hebräischen Bibel. Umfeld – Inhalte – Grundthemen, Stuttgart 2017.
- Walter Dietrich (Hg.), The Books of Samuel: Stories – History – Reception History (Bibliotheca Ephemeridum theologicarum Lovaniensium Lovaniensens 284), Leuven 2016.
- Magdalene L. Frettlöh, «Mutuum colloquium ...». Gehörige Wechsel- und Widerworte Gottes und der Menschen. Und eine Dialogvorlesung mit Andreas Krebs (Erev-Rav-Hefte: Biblische Erkundungen 17), Uelzen 2016.
- Jörg Frey, Benjamin Schliesser und Nadine Ueberschaer (Hg.), Glaube. Das Verständnis des Glaubens im frühen Christentum und in seiner jüdischen und hellenistisch-römischen Umwelt (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 373), Tübingen 2017.
- Rainer Hirsch-Luipold, Gott wahrnehmen. Die Sinne im Johannes-evangelium (Ratio Religionis Studien IV/ Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 374), Tübingen 2017.
- Simon Hofstetter, Das Unsichtbare sichtbar machen. Pflegendes Angehörige und der diakonische Auftrag der Kirchen, Zürich 2016.
- Traugott Jähnichen und Andreas Losch (Hg.), Hans Ehrenberg als Grenzgänger zwischen Philosophie und Theologie, Kamen 2017.
- Ernst Axel Knauf, 1 Könige 1–14 (Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament), Freiburg/Basel/Wien 2016.
- Ernst Axel Knauf und Philippe Guillaume, A History of Biblical Israel. The Fate of the Tribes and Kingdoms from Merenptah to Bar Kochba (Worlds of the Ancient Near East and the Mediterranean), Sheffield/Bristol 2016.
- Ernst Axel Knauf, Richter (Zürcher Bibelkommentare AT 7), Zürich 2016.
- Andreas Losch (Hg.), What is Life? On Earth and Beyond, Cambridge 2017.
- Frank Mathwig, Zwischen Leben und Tod. Die Suizidhilfediskussion in der Schweiz aus theologisch-ethischer Sicht (Beiträge zu Theologie, Ethik und Kirche 5), Zürich 2017.
- Isabelle Noth, Emmanuel Schweizer und Georg Wenz (Hg.), Seelsorge und Spiritual Care in interkultureller Perspektive. Pastoral and Spiritual Care Across Religions and Cultures, Göttingen 2017.
- David Plüss, Katrin Kusmierz, Matthias Zeindler und Ralph Kunz (Hg.), Gottesdienst in der reformierten Kirche. Einführung und Perspektiven, Zürich 2017.
- David Plüss, Matthias D. Wüthrich und Matthias Zeindler (Hg.), Ekklesiologie der Volkskirche. Theologische Zugänge in reformierter Perspektive, Zürich 2016.
- Douglas Pratt, Angela Berlis und Andreas Krebs (Hg.), Religious Minorities and Interreligious Relations: Social and Theological Challenges (Bern Interreligious and Oecumenical Studies 3; Studies in Interreligious Dialogue 26/2), Leuven 2016.
- Douglas Pratt, Christian Engagement with Islam. Ecumenical Journeys since 1910, Leiden 2017.
- Silvia Schroer und Stefan Mürger (Hg.), Khirbet Qeiyafa in the Shephelah. Papers Presented at a Colloquium of the Swiss Society for Ancient Near Eastern Studies Held at the University of Bern, September 6, 2014 (Orbis biblicus et orientalis 282), Freiburg CH/ Göttingen 2017.
- Andreas Wagner und Jürgen van Oorschot (Hg.), Anthropologie(n) des Alten Testaments. (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 42) Leipzig 2015.
- Andreas Wagner, Menschenverständnis und Gottesverständnis im Alten Testament. (Gesammelte Aufsätze II) Göttingen 2017.
- Andreas Wagner und Jürgen van Oorschot (Hg.), Individualität und Selbstreflexion in den Literaturen des Alten Testaments (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 48), Leipzig 2017.
- Christian Walti, Gottesdienst als Interaktionsritual. Eine videobasierte Studie zum agendenfreien Gottesdienst im Gespräch mit der Mikrosoziologie und der Liturgischen Theologie, Göttingen 2016.
- Melanie Werren, Frank Mathwig und Torsten Meireis (Hg.), Demenz als Hölle im Kopf? Theologische, philosophische und ethische Perspektiven, Zürich 2017.
- Beatrice Wyss, Rainer Hirsch-Luipold und Solmeng Hirschi (Hg.), Sophisten in Hellenismus und Kaiserzeit. Orte, Methoden und Personen der Bildungsvermittlung (Studien und Texte zu Antike und Christentum 101), Tübingen 2017.